

## Besprechungen

### Geistliches Leben

VANIER, Jean: *In Gemeinschaft leben. Meine Erfahrungen*. Freiburg 1993: Herder. 428 S., kt., DM 28,- (ISBN 3-451-23244-8).

Jean Vanier, der Autor dieses Buches, ist als Gründer der „Arche“-Bewegung inzwischen auch in Deutschland weit bekannt. Die „Arche“, ein heute weltweit gespanntes Netz von Gemeinschaften, in denen das Zusammenleben mit geistig Behinderten verwirklicht wird, bildet auch den Lebenshintergrund dieses Buches von Vanier. Bereits vor zehn Jahren erschienen unter dem Titel „Gemeinschaft“ Gedanken und Erfahrungen Vaniers zu dem Thema, völlig überarbeitet liegen sie nun in dem bei Herder erschienenen Buch in neuer Gestalt vor.

Es geht Vanier nicht um eine theoretische Reflexion über Gemeinschaft, weder soziologischer noch theologischer Art; nicht umsonst lautet der Untertitel des Buches „Meine Erfahrungen“ – und es ist tatsächlich ein großer Reichtum an Erfahrungen, den der Autor hier seinen Leser/innen zur Verfügung stellt. Unter „Gemeinschaft“ möchte Vanier Gruppierungen verstanden wissen, „die ihre frühere Lebensweise aufgegeben haben, um gemeinsam mit anderen unter einem Dach zu leben, mit ihnen verbindliche Beziehungen einzugehen und nach einer neuen Sicht des Menschen und seiner Beziehungen mit seinesgleichen und mit Gott gemeinsam zu leben und zu arbeiten“ (24). Im Hintergrund steht hier das Zusammenleben der Verantwortlichen und Assistenten der „Arche“ mit Behinderten; viele der Erfahrungen aber lassen sich ebenso auf Gemeinschaften beziehen, die mit ihrer Sendung und Arbeit nach außen gerichtet sind, wie es für die meisten Ordensgemeinschaften gilt. Verbindlichkeit der Beziehung zu den Menschen und zu Gott – das allerdings ist ein Leitmotiv dieses Buches, um das sich die konkrete Gestaltung des Gemeinschaftslebens bewegt. Verbindlichkeit der Beziehung zu den Menschen zeigt sich beispielsweise darin, daß die Gemeinschaft selbst nicht über die konkreten Menschen in ihr gestellt wird. Vanier zitiert an dieser Stelle Dietrich Bonhoeffer: „Wer die Gemeinschaft liebt, zerstört die Gemeinschaft; wer die Brüder liebt, baut die Gemeinschaft auf“ (38). Ein besonders wichtiges Merkmal der Gemeinschaft ist in den Augen Vaniers die Fähigkeit, die eigene Unzulänglichkeit wahrzunehmen und zuzugeben – sowohl als einzelner wie als Gemeinschaft. Bei aller verhaltenen Skepsis gegen die Psychologie erweist sich Vanier hier selbst als ein Menschenkenner: „Oft sehen und bekämpfen wir das Böse außerhalb von uns, nur um es nicht in uns zu sehen“ (50). Und unterfangen wird diese Vertrautheit mit menschlichen Eigenheiten immer von einer tiefgründigen Spiritualität: Das Eingeständnis der eigenen Armut und Schwäche wandelt sich in Reichtum. „Denn von diesem Moment an leben wir nicht mehr unserem eigenen Ruhm, sondern für die Liebe und die Kraft Gottes, die sich in unserer Schwachheit offenbart“ (49). Menschenkenntnis und Spiritualität durchdringen sich so gegenseitig und werden ergänzt durch die anklingenden konkreten Erfahrungen aus der Gemeinschaft, in der Vanier lebt.

Von eher grundlegenden Beobachtungen und Aussagen zur Gemeinschaft geht der Autor im Verlauf des Buches dann über zu spezielleren Themen. Dazu gehören die Sendung, das besondere Ziel der Gemeinschaft, die Prozesse des Wachstums der Gemeinschaft, die Gestaltung des Alltags, die Aufgabe der Leitung, die einzelnen Gaben in der Gemeinschaft (darunter der geistliche Begleiter, die Aufgabe eines Außenstehenden als Begleiter, psychologische Begleitung, die Gaben des Zuhörens, der Unterscheidung, der Treue, des Staunens, der „Großmutter“, der Belebung, die Gabe von Mann und Frau), Aufnehmen und Annehmen in der Gemeinschaft, das Feiern u. a. Vanier überrascht immer wieder mit neuen Blicken auf die Gemeinschaft und mit aufschlußreichen Details. Er kommt auf die Vielfalt der Lebensformen in derselben Gemeinschaft zu sprechen, auf Verheiratete, Familien, Zölibatäre, auf Randfiguren. Er kommt auf Überaktivität und Ausgebranntsein zu sprechen, auf die Notwendigkeit, den Sabbat zu halten und ergänzt das z. B. auch durch eine ganz konkrete Beobachtung: „Es ist immer gut, eine ‚Großmutter‘ in der Gemeinschaft zu haben, die uns daran erinnert, daß wir einen Körper und Gefühle haben – und daß wir oft aus einer Mücke einen Elefanten machen, nur weil wir nicht genug geschlafen haben“ (232). Die sanfte Ironie und der Humor Vaniers tun gut. Gekoppelt mit seiner menschlichen und spirituellen Kompetenz machen sie Mut zum Leben in Gemeinschaft. Dabei macht sich Vanier – bei aller Bejahung

des gemeinschaftlichen Lebens – keine Illusion über die Ambivalenz vieler, ja sogar aller Menschen: „Was wir am meisten ersehnen und wovor wir am meisten Angst haben, ist und bleibt die Liebe. Die Liebe macht uns empfindlich und offen für andere – so aber können wir verwundet werden durch Ablehnung und Trennung“ (31). In einer Zeit, in der von vielen Menschen nach neuen Formen des Zusammenlebens gesucht wird, sind die Gedanken und Erfahrungen Vaniers in ihrem Realismus und ihrer Freude an der Gemeinschaft eine wirkliche Ermutigung und Hilfe. Genau das möchte der Autor wohl auch vermitteln: Es „lohnt sich, zusammen weiterzugehen... Denn wir dürfen hoffen“ (425).  
Johannes Römelt

ALPHONSO, Herbert: *Die persönliche Berufung*. Münsterschwarzacher Kleinschriften, Bd. 75. Münsterschwarzach 1993: Vier-Türme-Verlag. 66 S., kt., DM 8,40 (ISBN 3-87868-469-X).

Das Geheimnis der persönlichen Berufung ist für Herbert Alphonso, der seit Jahren als geistlicher Begleiter Erfahrung gesammelt hat, der Schlüssel des spirituellen Lebens. Sein Beitrag zu diesem Thema, der in die Reihe der Münsterschwarzacher Kleinschriften aufgenommen wurde, wurde ursprünglich als Artikel für einen Sammelband zu den ignatianischen Exerzitien der Jahre 1990 und 1991 verfaßt und für die deutsche Ausgabe etwas erweitert. Es ist die Einmaligkeit der Person, die sich in der persönlichen Berufung ausdrückt: daß sie von Gott beim Namen gerufen ist und er ihr einen ganz eigenen Weg weist. Diese unwiederholbar einmalige Wirklichkeit kann als „persönliche Identität“, als „persönliche Lebensausrichtung“, als „wahres Selbst“ bezeichnet werden, in biblischer Sprache ist hier von der „persönlichen Berufung“ die Rede. Gemeint ist damit nicht die grundlegende Berufung zum Christen oder die Berufung zum Priester oder zum Ordenschristen; es handelt sich vielmehr um den Geist, der jede dieser Berufungen belebt und trägt. Jeder Christ hat seine eigene persönliche und damit einmalige Art und Weise, Christ zu sein. Ausdrücken läßt sich diese Berufung in wenigen Worten, hinter denen aber die ganze Kraft elementaren Erlebens steht. Alphonso gibt einige Beispiele: „Ich bin bei dir“, „geduldige Liebe“, „vergebende Liebe“, „reines Geschenk“ (22). In Worten läßt sich die Tiefe der Erfahrung nicht ausdrücken, gerade weil sie sich in ganz unterschiedlichen Situationen des eigenen Lebens konkretisiert; dennoch bilden diese Worte eine Art Leitfaden. Alphonso beginnt, indem er die Erfahrung der persönlichen Berufung an einem Beispiel schildert; mit Verweisen auf die Psychologie und auf die Bibeltheologie erläutert er sie weiter, schließlich bezieht er sie auf die Schritte der ignatianischen Exerzitien, auf die Bewußtseinsprüfung (Gewissensforschung) und das Partikularexamen. Indem er die Linie seiner Überlegungen bis in konkrete Übungen fortzieht, macht er auch deutlich, wie die Ausrichtung auf die persönliche Berufung der spirituellen Dynamik im alltäglichen Leben immer wieder Impulse zu geben vermag.  
Johannes Römelt

NOWAK, Alexius: *Klausur mit Markus*. Regensburg 1994: Fr. Pustet i. Gem. m. d. Vandenhoeck-Verlag, Göttingen. 95 S., kt., DM 16,80 (ISBN 3-7917-1409-0).

Ein wahrhaft ökumenisches Buch von erfrischender Art. Und das nicht nur, weil ein evangelischer Pastor dazu ein empfehlendes Vorwort geschrieben hat, sondern weil es gleichermaßen den Seelsorgern beider Kirchen etwas bietet, was beide dringend brauchen: Hilfen gegen die Resignation. Der Autor, seit 1985 katholischer Pfarrer in Braunschweig, unternimmt den Versuch, anhand von Texten aus dem Markusevangelium die eigene pastorale Existenz zu beleuchten in der Hoffnung, damit zugleich seinen Amtsbrüdern einen guten Dienst zu erweisen.

Er tut das ohne alle wissenschaftliche Exegese, ohne historisch-kritischen Kommentar, aber auch ohne all die modischen Empfehlungen, die uns heute in reicher Auswahl eingeredet werden. Kann so etwas funktionieren? Wer die einzelnen Abschnitte aufmerksam liest, wird bald merken, daß es geht. Hier wird tatsächlich in unprätentiöser Art Wesentliches gesagt und das ohne Moralin und Zaunpfahl. Es handelt sich im Grunde um Vorschläge, die bedacht und erprobt werden wollen. Gern stimmt man dem evangelischen Pastor zu, wenn er schreibt: „Hier wird in wahrhaft katholischer Weise evangelisch geredet. Will sagen, hier spricht einer allgemein eingehende Weisheit aus, die aus dem Zentrum der Frohen Botschaft schöpft“ (S. 7).  
Franz Karl Heinemann

BALLING, Adalbert Ludwig: *Als Gott die Zeit erschuf*. Vom Umgang mit einer Mangelware. Herderbücherei, Bd. 8826. Freiburg 1994: Herder. 127 S., kt., DM 12,80 (ISBN 3-451-08826-6).

Rund um das Thema „Zeit“ hat Balling für dieses Buch Aphorismen, Geschichten und Essays gesammelt, teils unterhaltsam, teils nachdenklich. Von der Bibel über die klassischen antiken Schriftsteller bis hin zu modernen Autoren reicht seine Sammlung. Ganz verschiedene Aspekte der Zeit werden dabei angerührt: Immer wieder wird beispielsweise die „Welt der Uhren“ beschworen, eine Welt, in der die Zeit zur Mangelware geworden ist; ganz anders gemeint ist dagegen die Rede Ernst Jüngers von der „Macht der Zeit“, gegen die der Mensch immer kämpft. Balling stellt mit seinem Buch einfach eine Zitatensammlung zur Verfügung und überläßt es dem Leser selbst, tiefer in die Gedanken zur Zeit einzudringen. Es sind – nach den Worten des Autors selber – Häppchen zum Kosten mit der Absicht, zu einem gelassenen Umgang mit der eigenen Zeit einzuladen.

Johannes Römelt

BALTHASAR, Hans Urs von: *Texte zum ignatianischen Exerzitienbuch*. Auswahl und Einleitung von Jacques Servais. Reihe: Christliche Meister, Bd. 46. Freiburg 1993: Johannes Verlag Einsiedeln. 231 S., Kt., DM 28,- (ISBN 3-89411-319-7).

Es ist wohl das gleichermaßen von Gotteserfahrung wie theologischer Kenntnis geprägte Denken des Autors, das vorliegendes Büchlein über die ignatianischen Exerzitien zu einer lesenswerten Kostbarkeit für den Menschen auf der Suche nach Gott werden läßt. Der 1988 kurz nach seiner Ernennung zum Kardinal verstorbene eidgenössische Theologe Hans Urs von Balthasar, selbst ein erfahrener Exerzitienmeister und Garant für wertvolle spirituelle Anstöße, hat sich immer wieder dieser geistlichen Übungen des Heiligen von Loyola in seinem mannigfaltigen Werk angenommen. Jacques Servais SJ hat nun die dankenswerte Aufgabe übernommen, solche Texte in vorliegendem Band zu sammeln.

Servais hat die Texte Balthasars nach unterschiedlichen Themen geordnet, die es mit den Exerzitien im allgemeinen und mit besonderen Inhalten der Übungen zu tun haben. In einer ersten Hinführung geht es um das Wesen der Exerzitien als solche. Wir erfahren etwas über ihr Ziel, die „indifferentia“, charakterisiert als entschiedene Liebe zu Gott. Für Balthasar ist der Weg hin zur „indifferentia“ ein Weg, der wesentlich Gnade Gottes und nicht menschliche Leistung ist. Aufgabe des Menschen ist allemal das Reagieren auf Gottes Gnadenangebot, indem er sich darauf einläßt. Dieses Motiv durchzieht das ganze Bändchen.

Nach einer Betrachtung über das Gebet, wo Balthasar über den Umgang mit den Texten der Exerzitien spricht, geht das Buch dann auf die Einzelthemen der Übungen ein. Da ist zunächst einmal von dem Menschen als Sünder die Rede, dem einerseits, so er umkehrt, Heil gewährt ist, der sich aber auch darüber im klaren sein sollte, daß er eigentlich die Hölle verdient hätte. Dann geht es um den Ruf Jesu Christi, der seine Antwort in der Wahl des Menschen findet. Die Wahl ist die Entscheidung zur Nachfolge Christi, und diese Nachfolge vollzieht sich maßgeblich in der Passion. Balthasars Worte zur Passion des Menschen sind vor allem von dem Bewußtsein des „Pro nobis“ des Leidens Jesu Christi getragen. Genau dieses unermeßliche Leiden ruft zur Antwort des Menschen heraus. Teilnahme an der Passion, manifest gemacht am Philipperbriefhymnus, ermöglicht es dem Menschen nun im letzten, Gott zu erfahren. Es ist nach Balthasar der einzige Weg, und so gibt er anderen Formen von Mystik und Askese eine Absage. Es ist aber auch ein Weg, der zu immer größerer Indifferenz und Gottesnähe führt für den, der es fassen kann.

Nach Ausführungen, die es mit dem Christsein in der Kirche zu tun haben, lenkt Balthasar zum Schluß den Blick auf die Welt als ganze. Sein Postulat lautet: „Gott in allen Dingen finden!“ Gemeint ist der Gott, der sich Israel offenbart hat und sich auch dem neuen Israel, der Kirche, immer wieder in der Schöpfung zeigt. Die Exerzitien münden schließlich in die Bereitschaft, sich ganz und gar Gott zu übergeben. Hier geschieht wahre Selbstwerdung in der eigentümlichen Dialektik von Freiheit und absolutem Gehorsam Gott gegenüber.

Leicht lassen sich die Thesen des Basler Theologen in mehrfacher Hinsicht nicht lesen. Ihr Verstehen setzt ein Stück theologischer Grundkenntnisse voraus. Aber auch ein existentielles Betroffenheit von Gottes Heilstaten erscheint mir unumgänglich, um gerade den Aufruf zum Mitleiden in der Nachfolge zu begreifen. Überhaupt sind viele dargebrachte Ansichten zweifelsohne für den Menschen unserer Zeit ein Ärgernis. Da wird die Existenz der Hölle eben nicht gelegnet, da wird die Kirche als vom Geist erfüllte Wirklichkeit angesehen, der nun einmal zu folgen ist, und da ist immer wieder von der Demut als rechter Haltung Gott gegenüber die Rede.

All jene Heilsimperative jedoch sind getragen von dem immer größeren Heilsindikativ des für uns leidenden Gottessohnes. Das gibt dem Leser auf der Suche nach Gott die Möglichkeit, diese Theologie leichter nachzuvollziehen. Insofern kann Urs von Balthasar auch letztlich überzeugend herausstellen, daß der Weg der Nachfolge durch Kreuz und Ärgernis doch ein Weg zu einer echten Selbstfindung ist, vollzieht sich doch eine Selbstfindung im immer größeren Erkennen der Taten Gottes an dem Menschen, was nun einmal nur durch ein Mittun in Dankbarkeit und aus Gnade möglich und wirklich nachvollziehbar ist.

Raymund Fobes

### Heilige Schrift und biblische Welt

HAAG, Herbert: *Biblisches Wörterbuch*. Freiburg 1994: Herder. 448 S., geb., DM 48,- (ISBN 3-451-23396-7).

Das „Biblische Wörterbuch“, 1971 als Herder-Taschenbuch zum ersten Mal auf dem Markt erschienen und seit vielen Jahren vergriffen, wird hier als gebundene Ausgabe, überarbeitet und auf den aktuellen Forschungsstand gebracht, neu vorgelegt. Der Autor, emeritierter Professor für alttestamentliche Exegese und Herausgeber des großen „Bibel-Lexikons“ (Einsiedeln 2. Aufl. 1968) hat bei der Neuauflage nicht nur auf die früheren Mitarbeiter zurückgegriffen, sondern auch die Mitwirkung des biblischen Instituts der Universität Freiburg/Schweiz erreicht, das für einzelne Artikel und vielfältige Hinweise, für Ergänzungen und Beiträge zur Illustrierung verantwortlich zeichnet.

Die gebotenen Informationen sind knapp und präzise und behandeln alle 72 Bücher der Bibel sowie Personen, Sachen und Orte, die in der Bibel vorkommen oder mit ihr zu tun haben. Man mag bedauern, daß die Beantwortung bibeltheologischer Fragen ausgeklammert wurde, vielleicht um Preis und Umfang des Buches in Grenzen zu halten oder weil es dafür bereits andere gute Nachschlagewerke gibt, etwa das „Bibeltheologische Wörterbuch“, hrsg. v. J. B. Bauer, Graz 1959, 4. Aufl. 1994 oder das inzwischen vergriffene „Wörterbuch zur biblischen Botschaft“, hrsg. v. X. Léon-Dufour, Freiburg 2. Aufl. 1967. Die über 800 ausgewählten Stichwörter sind mit Bedacht für die persönliche Lektüre der Bibel, für Predigt und Bibelgespräch, für Unterricht und Studium ausgewählt und bearbeitet worden. Das Ergebnis ist ein Sachwörterbuch der Bibelkunde, das den Anforderungen praktischer Bibelarbeit entspricht und auch Nichttheologen einen einführenden Zugang und ein klares Verständnis der biblischen Welt ermöglicht. Drei Zeittafeln am Anfang und ein Verzeichnis der Abkürzungen und Abbildungen am Schluß runden das Buch ab, das in keiner Klosterbibliothek fehlen sollte.

Franz Karl Heinemann

GIESEN, Heinz: *Herrschaft Gottes – heute oder morgen?* Zur Heilsbotschaft Jesu und der synoptischen Evangelien. Reihe: Biblische Untersuchungen, Bd. 26. Regensburg 1994: Fr. Pustet. 162 S., kt., DM 38,- (ISBN 3-7917-1454-6).

Es ist unumstritten, daß die Botschaft von der Herrschaft Gottes die theologische Mitte der Verkündigung Jesus bildete. Sein ganzes Denken und Handeln war von dieser Herrschaft Gottes bestimmt. Umstritten ist dagegen bis heute, was Jesus unter dieser Metapher verstanden hat, vor allem „ob und in welcher Weise diese Heilswirklichkeit ... schon gegenwärtig erfahrbar ist oder ob sie ein bloß zukünftiges Gut ist“ (S. 5). Da Jesus selbst nicht definiert hat, was dieser Begriff für ihn genau besagt, muß man seine Bedeutung aus dem Gesamt seiner Verkündigung erheben. Genau das un-

ternimmt G. in seiner sehr präzisen und dichten Untersuchung, die damit zu einer zusammenfassenden Darstellung der Heilsbotschaft Jesu (und der synoptischen Evangelien) wird, in der alle wesentlichen Aspekte, das ganze Beziehungsgeflecht zwischen Gottesherrschaft und Verkündigung Jesu (sein freiwilliges, stellvertretendes Sterben miteingeschlossen), zur Sprache kommen. Der Verf. ist dazu durch zahlreiche Veröffentlichungen zum Thema bestens befähigt.

Nach einer gedrängten Darstellung der Vorgeschichte der Vorstellung von der Herrschaft Gottes im AT und im Frühjudentum und einer Erörterung der Verkündigung des Täufers und dessen Beziehung zu Jesus beginnt G. seine Untersuchung methodisch mit der matthäischen Sicht von der „Herrschaft der Himmel“, die er in Relation zum Ausdruck „Der Vater in den Himmeln“ setzt. Der Vergleich ergibt, daß die Metapher „Herrschaft der Himmel“ bzw. „Herrschaft Gottes“ einen personalen und dynamischen Charakter hat (weshalb die Übersetzung mit „Herrschaft“, trotz des heutigen negativen Klangs der anderen mit „Reich“ vorzuziehen sei). „Beide Ausdrücke haben die neue durch Christus vermittelte Gottesgemeinschaft zum Inhalt. Diese Gemeinschaft wird in der eschatologischen Perspektive des ‚schon jetzt‘ geschenkten und ‚noch nicht‘ vollendeten Heils gesehen“ (S. 42). Sie haben daher nichts mit einer despotischen Herrschaft zu tun, sondern drücken eine Vater-Sohn-Beziehung aus.

Was Jesus mit Herrschaft Gottes meint, kommt vor allem in seinen Gleichnissen und Machttaten zum Ausdruck. Weil es sich um eine personale und letztlich geheimnisvolle Beziehung handelt, ist „die Darstellung der ‚Herrschaft der Himmel‘ in Bildern und Gleichnissen keine Verlegenheitslösung, sondern der angemessene Ausdruck dessen, wovon sie reden“ (43). Die Machttaten Jesu, besonders seine Heilungen und Exorzismen, zeigen in erfahrbarer Weise, daß die Herrschaft Gottes bereits wirksam gegenwärtig ist und auf das ganzheitliche Heil des Menschen zielt. Die Darstellung beider Themenkreise (Gleichnisse und Machttaten) enthält grundlegende Ausführungen zum heutigen Verständnis der Gleichnisse und Wunder Jesu (S. 46 – 77).

In einem eigenen Abschnitt: „Der Tod Jesu als Folge seiner Verkündigung von der Herrschaft Gottes“, behandelt der Verf. die schwierige und kontroverse Frage nach den Ursachen des Todes Jesu und Jesu eigenem Todesverständnis (86 – 97). Entgegen manchen anderen Deutungsversuchen sieht G., m. M. zu Recht, Jesu Tod letztlich als Konsequenz seines auch im Angesicht der Todesgefahr durchgehaltenen Anspruchs, der einzige Mittler des Heils Gottes (der Gottesherrschaft) zu sein, jenes Gottes, der sich den sündigen Menschen vorbehaltlos zuwendet, was auch der Grund der Kultkritik Jesu ist. „Denn Jesus stellt mit seinem Angriff auf den Tempelkult nicht nur ihre (scilicet) die sadduzäische Tempelbehörde und Jerusalemer Priesterschaft, (Rez.) ökonomische Grundlage in Frage, sondern vor allem auch das Heil, das nach Auffassung der Sadduzäer durch den Kult und der damit gegebenen Sühne gewährleistet wird“ (S. 89).

Einen Schwerpunkt bildet die Erörterung der umstrittenen sogenannten „Terminworte“ der Evangelien und der damit verbundenen Frage der „Naherwartung“. Hier bietet G., der sich in mehreren Aufsätzen zu diesem Problem geäußert hat, eine von der Mehrheitsmeinung abweichende Lösung. Die „Terminworte“ beziehen sich nach dem Urteil des Verf., wofür er immerhin beachtliche Argumente anführt, nicht auf die Wiederkunft Christi, sondern auf die Zeit nach der Auferstehung Jesu (98 – 124). – Zum Schluß geht G. noch auf das Verhältnis der Herrschaft Gottes zur Kirche ein und zieht sodann im „Rückblick und Ausblick“ die Linien zur johanneischen und paulinischen Transformation der Metapher „Herrschaft Gottes“ aus. Trotz der anderen Terminologie beider ist in der Sache doch Kontinuität gegeben (125 – 138). Ein ausführliches Literaturverzeichnis zur behandelten Thematik, ein Stellen-, Namen- und Sachregister bieten gute Hilfen zur Vertiefung.

Aus der Fülle der behandelten Themen bzw. Themenkreise konnten hier nur die wichtigsten genannt werden. G. ist es mit seiner Darstellung des zentralen Inhalts der Verkündigung Jesu (der Herrschaft Gottes) gelungen, eine gut lesbare und doch wissenschaftlich begründete Hinführung zur Heilsbotschaft Jesu und ihrer bleibenden Bedeutung für heute und morgen zu bieten, die – nicht zuletzt auch wegen ihrer Kürze – allen theologisch Interessierten, vor allem auch den im Dienst der Vermittlung Stehenden eine solide und willkommene Orientierung und Hilfe sein kann. (Lies: S. 53: Lk 5,32 statt Lk 5,12; S. 119, Z. 1: „die Stunde“ statt „der Tag.“) Felix Porsch

GRADWOHL, Roland: *Frag den Rabbi*. Streiflichter zum Judentum. Calwer Taschenbibliothek 34. Stuttgart 1994: Calwer Verlag. 127 S., kt., DM 14,80 (ISBN 3-7668-3292-1).

Gläubige Juden orientieren sich an der Tora, und seit über zweitausend Jahren befragen ihre Gelehrten die biblischen Texte, wenn konkrete Lebensprobleme gelöst werden müssen. Wie das in der Praxis aussieht, zeigt in vorbildlicher Weise dieses kleine Taschenbuch, in dem der Rabbiner Roland Gradwohl in gebotener Kürze auf 82 Fragen, die mit jüdischem Brauchtum und jüdischer Ethik zu tun haben, eine Antwort zu geben versucht. Diese Antworten gehen fast immer von Aussagen der Tora aus, greifen aber auch auf andere alte und neue jüdische Quellen zurück, wobei der Autor sein eigenes Urteil nicht hinter dem Berge zurückhält. Einige Beispiele sollen zeigen, was hier alles angesprochen wird: „Weshalb ein Käppchen?“, „Wie wird man Jude?“, „Weshalb kein Rahmschnittel?“, „Ist Homosexualität strafbar?“, „Aids-Test vor der Hochzeit?“, „Wo ist das Paradies?“, „Frauen auf der Empore?“, „Jesus – der jüdische Messias?“, „Gott der Rache?“, „Weshalb ein schmuckloser Sarg?“, „An der Umkehr (ver)zweifeln?“, „Ist Sieben eine heilige Zahl?“, „Haben Engel Flügel?“

Viele der gegebenen Antworten finden sicher auch bei christlichen Lesern volle Zustimmung, andere dagegen rufen Erstaunen und vielleicht sogar Widerspruch hervor, weil sie sich tatsächlich oder angeblich vom christlichen Standpunkt unterscheiden. Doch sollte das kein Grund sein, das Büchlein achtlos beiseite zu legen, dessen Ausführungen auf 22 Seiten Anmerkungen gründlich belegt sind. Zahlreiche Christen stehen auch heute noch jüdischen Mitbürgern mit erschütternder Ahnungslosigkeit gegenüber. Ein Dialog zwischen ihnen kann nur fruchtbar sein, wenn man die Überzeugungen, Sitten und Gebräuche der jeweils anderen Seite kennt und respektiert und unvoreingenommen miteinander spricht. Das kleine Buch kann dabei gute Dienste leisten und verdient darum viele Leser.

Franz Karl Heinemann

## **Dogmatik – Ekklesiologie**

*Glaubenszugänge*. Lehrbuch der katholischen Dogmatik in drei Bänden. Band 2: Christologie – Mariologie – Ekklesiologie. Paderborn 1995: F. Schöningh. XV, 590 S., kt., DM 78,- (ISBN 3-506-70806-6).

Wenn man für die Theologie einer Zeit typische Merkmale sucht, dann kann man die Zeit von der Mitte der achtziger Jahre bis heute als eine Zeit der Handbücher bezeichnen. Die nachkonziliare Unsicherheit hat einer neuen Sicherheit Platz gemacht, die darangeht, die Ergebnisse des theologischen Disputs zu sammeln und zu ordnen. So erscheint auch in der Dogmatischen Theologie nach dem ebenfalls von W. Beinert herausgebrachten „Lexikon der katholischen Dogmatik“ (Freiburg 1987), das sich dem gleichen Bedürfnis verdankt, und nach dem von Th. Schneider herausgegebenen zweibändigen „Handbuch der Dogmatik“ (Düsseldorf 1992) das auf drei Bände angelegte „Lehrbuch der katholischen Dogmatik“, dessen erster Band vorliegt (als in der Reihe zweiter), der das Zentrum der katholischen Lehre behandelt: die Christologie (von dem Münchner Dogmatiker G. L. Müller), die Mariologie (von dem in Vallendar lehrenden F. Courth) und die Ekklesiologie (von dem ebenfalls in München dozierenden P. Neuner).

Die drei Autoren, alle durch ihre bisherigen Arbeiten als Kenner ausgewiesen und als Lehrer bewährt, versuchen in guter Übersichtlichkeit und logischer Entfaltung (verstärkt und betont auch durch eingeschobene Übersichten) unseren Glauben verständlich und überzeugend darzulegen, was sich auch im Titel des Lehrbuches niederschlägt: „Glaubenszugänge“, zudem noch darin, daß der zweite Band mit seinen zentralen Themen als erster erarbeitet wurde und erscheinen konnte. Daß die Christologie als der Schlüssel und die Basis aller anderen Lehrinhalte so auch als erstes Thema behandelt wird, braucht keine Begründung; daß dies auch für die Ekklesiologie gilt, die aufzuzeigen hat, wie das heilende Werk des Christus Jesus in die Welt und die Zeit hinein sich zu-trägt, versteht sich auch von selbst. Daß zwischen beide Traktate der über Maria als Mutter Jesu und Mutter der Kirche gesetzt wird, entbehrt nicht der Logik (und wird auch von Courth mit seinen ein-führenden Feststellungen über die wiedergefundene Bedeutung dieser Lehre gut begründet). Dennoch bleibt mir die Frage, ob nicht die Weichenstellung des Konzils (das ja bekanntlich ein eigenes

Lehrdokument über Maria abgelehnt und die glaubende Zuwendung zu ihr als Abschluß der dogmatischen Konstitution über die Kirche gesetzt hat) bleibend ernst genommen gehört.

Die Brauchbarkeit des Handbuchs zeigt sich auch in dem ausgesprochen ökumenischen Interesse (bezogen auf die christliche wie die religiöse Ökumene), in den Literaturhinweisen nach jedem Traktat und in den Registern am Ende des Bandes.

Viktor Hahn

ÜFFING, Martin: *Die deutsche Kirche und Mission*. Konsequenzen aus dem nachkonziliaren Missionsverständnis für die deutsche Kirche. Reihe: Studia Instituti Missiologici Societatis Verbi Divini Sankt Augustin Nr. 60. Nettetal 1994: Steyler Verlag. 285 S., kt., DM 40,- (ISBN 3-8050-2816).

Der Verfasser hat die Arbeit, die dem Buch zugrunde liegt, als Promotionsarbeit an der missionswissenschaftlichen Fakultät der Päpstlichen Universität Gregoriana vorgelegt. Er behandelt das Thema mit zahlreichen die Lektüre erleichternden Gliederungen in Kapitel und Abschnitte in vier Teilen. Der erste, grundsätzliche Teil behandelt die (Orts-)Kirche im nachkonziliaren, theologischen Missionsverständnis (19 – 80). Im zweiten Teil, der insbesondere die kirchliche und pastorale Situation im Deutschland der Gegenwart beschreibt, geht es um „Mission“ in der deutschen Kirche“ (81 – 165). Der dritte Teil setzt „weltkirchliche Strukturen und Engagement der deutschen Ortskirche“ miteinander in Beziehung (166 – 224), wobei insbesondere die überdiözesanen Werke und Strukturen, sodann die Aktivitäten einzelner Diözesen, schließlich der „missionierende Orden“ ausführlich beschrieben werden. Ein mehr theologisch gehaltener vierter Teil faßt Gesagtes nochmals zusammen: „Suche nach neuen Ansätzen“, 225 – 256.

Der Eindruck, den das vorliegende Buch weckt, ist nicht leicht zu vermitteln. Einerseits ist es eine flüssig geschriebene, gut lesbare Summe der angesprochenen Themen, die auf sehr weit gespannten Vorarbeiten beruht, wie die zahlreichen Anmerkungen und die Bibliographie zeigen. Insbesondere der beschreibende dritte Teil enthält eine Zusammenschau von Informationen, wie sie sonst nicht leicht zugänglich sind. Was die Deutung der Gegenwartssituation betrifft, optiert der Verfasser – m. E. berechtigterweise – für die Kategorie der Säkularisierung als Deutungshilfe. Die theologische „Linie“ ist von einer entschlossenen Bejahung von Missions- und Evangelisierungsauftrag ebenso geprägt wie von einer geschickt skizzierten Perspektive, was die Sicht auf die Teilkirchen und „jungen Kirchen“ betrifft, wie sie heute eindeutig maßgebend ist. Die Entwicklung dieser Sicht wird gut dargestellt (wobei die Löwener Schule eine positivere Würdigung verdient hätte). Insbesondere kommt der innovative Beitrag von Evangelii Nuntiandi gut zum Ausdruck. Dabei ist das Ja zum missionarischen Auftrag heute durchaus nicht selbstverständlich. Wir haben also eine deutlich gezeichnete, mit Blick für Details verbundene Synthese vor uns.

Andererseits haben mich nicht wenige Einzelheiten innerhalb der von mir geteilten Gesamtsicht zum Widerspruch gereizt. Die zentralen Aspekte des Werkes werden eindeutig zu redundant vorgebracht. Bei der Beschreibung der Lage vermisste ich die doch auch von EN und Puebla aufgegriffene Unterscheidung von Säkularisierung und Säkularismus (der Beitrag von U. Ruh zum Thema bleibt unerwähnt). Auch werden oft vorgebrachte Topoi eher pessimistischer Autoren kommentarlos mitzitiert. Generell kann es irritieren, daß oft recht verschieden orientierte Autoren einfach kommentarlos sammelnd nebeneinander gestellt werden, um jeweils die eigene Sicht zu illustrieren. Ist z. B. eine Äußerung aus dem Lebensrückblick von H. Jedin zur Nachkonzilszeit so zustimmungsfähig wie sie hier erscheint (93)? Bilden nicht besorgte Äußerungen einzelner Bischöfe ein anderes Genus von Aussagen als wissenschaftliche Analysen? Soll man das alles so miteinander verbinden?

Bei der oft wiederholten Betonung der Eigenständigkeit der jungen Kirchen bleibt unerwähnt, daß diese sehr oft finanziell und an administrativem Know how durchaus nicht eigenständig sind. Die Verwendung des Wortes „Austausch“ im Zitat auf S. 194 ist gegenüber den übrigen Formen von Austausch eine Äquivokation, das Kleinschreiben dieser Dimension eher eine Illusion. Weiter: Gibt es nun noch Gegenden, wo eine Erstverkündigung ansteht, oder nicht (vgl. 215 mit 220)? Ferner: Die Spannung zwischen Dialog und Mission müßte in ihrer Konflikträchtigkeit deutlicher gesehen werden, als es S. 240 – 244 geschieht. Gewiß muß beides miteinander versöhnt werden, aber die

Schwierigkeiten sind groß ... Die Gefahr des Aufgebens der eigenen kulturellen und religiösen Identität besteht bei dem S. 242 Anm. 62 empfohlenen Vorgehen durchaus, man sollte es in dieser Form kritischer sehen, und ich meine, es sei unrealistisch, zu sagen, von anderen Religionen gehe keinerlei Gefahr aus (75). Die ohne Einschränkung zitierte Beschreibung der Kirche Lateinamerikas – in bezug auf die Hierarchie – erscheint mir recht eigentümlich (64). Weiter: Wie kann die Teilhabe an „anderen religiösen“ (Erfahrungen und) „Gemeinschaftsformen“ biblisch und praktisch mit Christsein verbunden werden (vgl. die kommentarlos zitierte Äußerung von F. Wilfred, 63)? Was auf S. 37 vom Bischofskollegium als Träger der kirchlichen Leitungsgewalt gesagt wird, müßte präziser anders ausgedrückt werden. Schließlich: Man sollte auch diejenigen Orden nicht aus dem Blick verlieren, die zwar nicht „Missionsorden“, aber missionierende Orden sind (zu 213 – 219; zu ihnen gehören praktisch alle größeren Männerorden, und bei ihnen, die weltweit einen großen Anteil an missionarischen Aktivitäten bestreiten, stellt sich dieses Problem so nicht). – Etliche Ungenauigkeiten bei der Zitation fallen auf: Godin, La France, ..., vgl. 123 mit 272; Rahner, Sendung und Gnade, vgl. 233 mit 280; Metz, 277; bei Titel von H. Cox fehlt das wichtige Fragezeichen, 268; auch muß es wohl heißen: lateinamerikanischer Bischofsrat, 172. – Wie man sieht, bleiben bei thematisch angelegten Arbeiten wegen des weiten Spektrums an Einzelheiten immer viele Reibungsflächen, und diese sollen wohl auch benannt werden. Ein Buch wie dieses bleibt für Interessierte dennoch eine sehr anregende Lektüre.

Peter Lippert

*Deine dich liebende... Briefe an Mutter Kirche.* Hrsg. v. Ursula Zöllner. Aschaffenburg 1993: Verlag U. Zöllner. 223 S., kt., DM 23,50.

Geschimpft wird über die katholische Kirche heutzutage sehr viel. Anerkennungsschreiben oder gar Liebesbriefe an die katholische Kirche sind hingegen Mangelware. Die Publizistin Ursula Zöllner hat fünfzig solcher Bekenntnisschreiben gesammelt. Besonders delikat nimmt sich die Tatsache aus, daß die Briefe von 47 Frauen geschrieben sind. Die Autorinnen – zu ihnen zählen unter anderem die Psychotherapeutin Christa Meves, die Journalistin Isabelle Löwenstein, die Bundestagsabgeordnete Monika Brudlewsky – gehören zwar in der Mehrzahl zu den konservativen Kreisen der Kirche. Sie stellen sich jedoch in ihren Darstellungen den Fragen der Zeit und erwecken kaum den Eindruck von Reaktionismus. Vielmehr zeichnen die knapp fünfzig Autorinnen aller Generationen helle und optimistische Bilder einer Kirche, die ständiger Kritik ausgesetzt ist. Ihr Grundtenor lautet: „Unser Verhältnis zur Kirche ist unser Verhältnis zu Gott, ein Verhältnis der Liebe – sonst nichts.“ Viele Briefe stimmen nachdenklich, lassen den Leser Kanten gegenüber dem Zeitgeist erkennen, sind jedoch Anstoß, das eigene Verhältnis zur katholischen Kirche zu hinterfragen. Die freie Journalistin und Theologin Angela Römelts beispielsweise bekennt: „Es ist nicht leicht, Dein Kind zu sein. Es ist nicht leicht zu sagen: Ja, ich stehe zu dieser Kirche mit all ihren geschichtlichen Verfehlungen, mit ihrer Unvollkommenheit und ihren Widersprüchen, weil sie ein Ort der Freiheit und des Lebens ist. Es ist nicht leicht, aber es ist der Anfang der Fülle des Lebens.“ Wenngleich sich der Eindruck von Idealisierung einstellt, so ringt die dreißigjährige Autorin mit den Anfragen an die Amtskirche, den Diskussionen um die Priesterweihe für die Frauen, den päpstlichen Primat. Sie reflektiert ihre eigene Sozialisation in der Pfarrgemeinde oder an der Universität. Doch rückt Angela Römelts die eigentliche Botschaft des Christentums, das Evangelium, in den Mittelpunkt.

Die „Briefe an die Mutter Kirche“ sind ein Hoffnungszeichen, daß Menschen sich in der katholischen Kirche noch wohlfühlen können. Ein beredtes Zeugnis dafür sind die Briefe an heilige Frauen und Männer, an Päpste oder Menschen im privaten Milieu. In ihrer Gesamtheit unterstreichen diese Zeilen eine Dankbarkeit für das eigene Wachsen und Sein in der katholischen Kirche, wo Schlüssel-erlebnisse des eigenen Lebens ihren Platz haben.

Christoph Müller

BOFF, Leonardo: *Christentum mit dunklem Antlitz.* Wege in die Zukunft aus der Erfahrung Lateinamerikas. Freiburg 1993: Herder. 157 S., kt., DM 22,80 (ISBN 3-451-23094-1).

Der Titel dieses Buches mag auf zweierlei Weise gelesen werden: Zum einen berichtet Leonardo Boff hier mit Blick auf die Vergangenheit (und partiell auch auf die Gegenwart) von einem Christentum, das auf dem lateinamerikanischen Kontinent mit einem dunklen Antlitz auftrat, indem es

Hand in Hand mit den iberischen Eroberern die Unterdrückung und Zerstörung der bestehenden Kulturen betrieb. Zum anderen berichtet Boff aber auch mit Blick auf die Zukunft (und partiell auch auf die Gegenwart) von Erfahrungen und Überlegungen, das Christentum in einem echten Dialog mit den Menschen und Kulturen Lateinamerikas als eine Botschaft der Befreiung ernst zu nehmen und so zu einem Christentum für die Menschen mit dunkler Hautfarbe werden zu lassen. Eindringlich wird Boff vor allem, wenn er konkret spricht; die Schilderung des Leides der Eroberung Lateinamerikas, bezeugt durch Quellen der aztekischen und der Maya-Literatur, ruft das einschneidende historische Ereignis und seine Folgen vor Augen. So übermächtig ist diese Erfahrung der Unterdrückung und der folgenden Selbstentfremdung für den Christen und Theologen Boff, daß sie die einzige Grundkategorie für die Analyse der Entwicklung Lateinamerikas vom Jahre 1492 bis heute darstellt. So eindringlich und zutreffend und notwendig die einzelnen Beobachtungen für sich genommen sind, zusammengenommen bieten sie doch nur ein recht holzschnittartiges Bild dar. Die Gesamtanalyse wird zwangsläufig sehr plakativ, will man die ökonomische, kulturelle, soziale und religiöse Situation Lateinamerikas allein aus der Unterdrückung und dem Unterdrücktwerden verstehen. Die international anerkannte und ausgezeichnete Literatur Lateinamerikas – und auch innerhalb der lateinamerikanischen Staaten handelt es sich bei den Autoren nicht um Leichtgewichte – läßt sich beispielsweise so schlicht nicht unter denselben Hut zwingen. Boffs Überlegungen basieren aber eben nicht nur auf Analysen der historischen und gesellschaftlichen Entwicklung, sondern sind zutiefst inspiriert durch die Botschaft des Evangeliums, das in der Situation der Unterdrückung als ausdrückliche Option für die Armen konkret wird. Den Bogen der Theologie der Befreiung weit ausziehend, formuliert Boff diese Option für die Armen und plädiert gegen ein hierarchisches Christentum alten Stils für eine Kirche der Basisgemeinden und des Gemeinschaftschristentums. So kommt sein Buch am Ende beim konkreten Leben der Gemeinden an; begonnen hatte es (in dem Vorwort zur deutschen Ausgabe) mit der konkreten Lebenserfahrung Boffs selbst: einigen kämpferischen, teils auch bitteren und schließlich auch hoffnungsvollen Worten im Anschluß an seine Entscheidung, den Orden der Franziskaner zu verlassen und das Priestertum aufzugeben.

Johannes Römelt

### Pastoraltheologie

*Katholisches Krankenhaus heute? Zur Zukunft der Krankenhäuser in freigemeinnütziger Trägerschaft.* Hrsg. v. Athanasius BURRE und Bernd KETTERN. Paderborn 1994; Bonifatius Druck-Buch-Verlag. 188 S., kt., DM 24,80.

Die katholischen Krankenhäuser in der Bundesrepublik erleben eine Zeit des Umbruchs und sehen sich mit Herausforderungen konfrontiert, wie sie sie selten erlebt haben. Einerseits müssen sich die konfessionellen Kliniken mit der Professionalisierung der Krankenpflege, dem technischen Fortschritt in der Medizin und der Wirtschaftlichkeit ihrer Gesundheitsunternehmen auseinandersetzen. Andererseits ist die Frage zu klären, was in den kommenden Jahrzehnten die konfessionellen Kliniken von öffentlichen Einrichtungen grundlegend unterscheidet. Der Krankenhausmanager Athanasius Burre, Ordensmitglied der Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf, und der Trierer Caritasdirektor Bernd Ketteren haben elf Experten versammelt, die aus ihren spezifischen Berufsgruppen berichten. Es ist ein Verdienst des vorliegenden Aufsatzbandes, dem medizinischen Personal und den Pflegekräften, den Arbeitnehmern und den Einrichtungsträgern ein gemeinsames Diskussionsforum geboten zu haben. Die Autoren sprechen die Sprache der Praxis und beweisen ein Bemühen um ein eigenständiges Profil des katholischen Krankenhauses. Menschen aus dem Klinikalltag kommen zu Wort, stehen gleichberechtigt neben Experten aus der Sozialwissenschaft oder der Theologie. Diese Tatsache macht die Aufsatzsammlung zu einer guten Diskussionsgrundlage im katholischen Krankenhauswesen.

Daß der Chefarzt für Anästhesie des Brüder-Krankenhauses in Trier, Alois Deller, unkommentiert den Begriff des „Hirntods“ gebrauchen kann, stimmt mit dem Blick auf die Diskussionen um die Organtransplantationen nachdenklich. Innerhalb dieses Horizontes scheint es auch fragwürdig, die Organspende „mit unserem christlichen Lebensverständnis“ vereinbar zu erklären.

Das Konzept einer „institutionellen Ethik“ bringen der Bioethiker Gonzalo Herranz und der Neuropathologe Hans Thomas in die Diskussion. Ihr fundierter Beitrag gehört eigentlich in jede Kran-

ken- und Altenpflegeeinrichtung. Für sie ist das Krankenhaus ein „Brennpunkt der Menschlichkeit“. Ihr Blick auf das Einfache kann Postulat pflegerischen und medizinischen Handelns überhaupt sein: „Hygienische Pflege und Bequemlichkeit des Bettes ist ein unmittelbarer Indikator für die humane Qualität des Krankenhauses und zwangsläufig ein Ausdruck der Achtung vor den Patienten.“ Die Ordnung in den kleinen Dingen sei bedeutsam, so sind Thomas und Herranz überzeugt, weil sie ein untrügliches Zeichen der Echtheit der institutionellen Ethik, des Gemeinschaftsgeistes sei. Gleichzeitig nennen sie das dichte Netz menschlicher Beziehungen im Krankenhaus „eine sprudelnde Kommunikationsquelle“.

Das Spezifische des Krankenhauses sei, „daß es sich um eine Anstalt mit eigenem moralischen Leben handelt“.

In dieser Welt versteht sich der Mitarbeitervertreter Reinhard Boesten als ein Bindeglied zwischen Arbeitnehmer und Dienstgeber. Den Kompromiß und die Verständigung nennt er seine Kampfmittel, die gegenseitige Wertschätzung sieht er als Basis der Beziehungen im katholischen Krankenhaus. Ob sich in Zukunft die kirchlichen Dienstgeber unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen weiterhin nur Mitarbeitervertretungen und keine gewerkschaftlichen Tarifpartner erlauben können, sagt Boesten nicht. Er bestätigt in vielen Fragen die Sonderwelt der Kirche in einer säkularen Umgebung. Vielleicht muß dieses Privileg erhalten bleiben, sieht man auf den Anspruch einer christlichen Pflege. Karl-Heinz Stolz sieht den Wert christlicher Pflege in der fachlichen Professionalität und der persönlichen Beziehung zum Kranken. Das Gefühl, als Mensch akzeptiert zu werden, Begleitung zu erfahren, sieht er als Konstante einer kirchlichen Klinik.

Nach der Meinung des Theologen und Philosophen Bernd Ketterer kann sich das konfessionelle Krankenhaus in einer gelungenen Synthese dreier Aspekte profilieren: „durch eine medizinisch-pflegerische Versorgung auf hohem Niveau, durch die vom Glauben gestärkte Zuwendung zum Menschen, durch einen ökonomisch sinnvollen Umgang mit den Betriebsmitteln, um ihren Einsatz zu optimieren“. Ob diese Vision Wirklichkeit wird, kann sich nur an dem harten Alltag eines Krankenhauses erweisen. Sein Wort in Gottes Ohr.

Christoph Müller

## Eingesandte Bücher

*Unverlangt eingesandte Bücher werden nicht zurückgeschickt. Die Rezension erfolgt nach Ermessen der Schriftleitung.*

ABELN, Reinhard – KNER, Anton: *Das Kreuz mit dem Kreuz*. Wie werde ich fertig mit meinen Sorgen? Münsterschwarzacher Kleinschriften 85. Münsterschwarzach 1994: Vier-Türme-Verlag. 66 S., kt., DM 7,80

DOPPELFELD, Basilius: *Symbole*. Teil 4: Mensch und Zahl. Münsterschwarzacher Kleinschriften 83. Münsterschwarzach 1994: Vier-Türme-Verlag. 74 S., kt., DM 8,80.

*Edith-Stein-Jahrbuch*. Jahreszeitschrift für Philosophie, Theologie, Pädagogik, andere Wissenschaften, Literatur und Kunst. Bd. 1: Die menschliche Gewalt. Würzburg 1995: Echter Verlag. 368 S., kt., DM 58,- im Abonnement DM 48,-.

*Evangelium und Kultur*. Christliche Verkündigung und Gesellschaft im heutigen Mitteleuropa. Hrsg. v. Joachim G. PIEPKE. Reihe: Veröffentlichungen des Missionspriesterseminars St. Augustin, Nr. 45. Nettetal 1995: Steyler Verlag. 204 S., kt., DM 32,-.

FISCHER, Georg – HASITSCHKA, Martin: *Auf dein Wort hin*. Berufung und Nachfolge in der Bibel. Innsbruck 1995: Tyrolia Verlag. 150 S., kt., DM 29,-.

*Geschichte der christlichen Spiritualität*. Bd. 2: Hochmittelalter und Reformation. Hrsg. v. Jill RAITT. Würzburg 1995: Echter Verlag. 488 S., Pappband, DM 78,-.

*Geschieden, wiederverheiratet, abgewiesen?* Antworten der Theologie. Hrsg. v. Theodor SCHNEIDER. Reihe: Quaestiones disputatae, Bd. 157. Freiburg 1995. Herder. 448 S., kt., DM 68,-.